

Eine ganze Woche lang kam die Hirschkuh bei Tagesanbruch. Sie hielt mir ihre Zitze hin und wartete geduldig, bis ich satt war, ich stieß begeisterte Schreie aus, doch der Schmerz im Nacken nagte unablässig an mir, also riss ich den Mund auf und heulte. Meine Windeln waren ganz durchnässt vom Urin und den Exkrementen, ich war bis zu den Schultern vollgeschmiert. Die Hirschkuh witterte meinen kläglichen Zustand und stellte sich unter die Wiege. Hob sie mit dem Rücken, und ich plumpste, Gesicht voran, ins Gras. Ich spürte die raue Zunge des Tieres auf meinem Nacken: Ganz sanft begann es, meine salzige Wunde zu lecken, ich empfand Wonne und hörte auf zu weinen, mit geweiteten Nasenflügeln nahm ich den Duft feuchter Erde in mich auf. Glänzende Eicheln glitzerten im Gras, wilde Speierlinge faulten, und süß rochen ihre matschigen Früchte, Igel reckten ihre Mäulchen empor und beschnupperten die Herbstluft, aus ihren Stacheln ragten aufgespießte Pilze, runzlige Holzapfel und Blätter. Lange leckte die Hirschkuh die Wunde mit ihrer heilbringenden Zunge, am Ende biss sie in das Wickelband und begann mit den Zähnen daran zu reiben – sie rieb so lange, bis es riss. Da verspürte ich Erleichterung, als hätten Teufelskrallen von mir gelassen, mein violetter kleiner Körper seufzte aus allen seinen Poren. Und während die stinkenden Windeln auseinanderfielen und fetzenweise in den Ästen des Gestrüpps hängenblieben, purzelte mein Körper, nackt und frei, immer weiter. An einem Baumstumpf hielt er an. Der Tau hatte den Dreck weggewaschen, meine Haut glühte, sauber und frisch. Die Freiheit ist immer größer, als wir ertragen können, sie berauschte mich, erschöpfte mich, und ich schlief neben dem Baum ein.

Als ich erwachte, lag ich wieder in meiner Wiege. Ich spürte eine warme Decke auf mir – ich war mit einem ganzen Haufen Laub zugeschüttet. Ich hob den Kopf ein wenig und sah mich um. Der Alte mit dem Uhu erschien mir, spähte hinter einem Baum hervor, als unsere Blicke sich trafen, verschwand er schlagartig im morgendlichen Nebel, er löste sich auf.

Obschon es Ende Oktober ist, öffnet sich gerade eine Rosenblüte neben meinem Gesicht, ein nicht allzu hoher dichter Hagebuttenstrauch. Seine blassen Blüten gleißen in der Sonne, direkt über der Wiege. Ich setze mich auf, strecke den Arm aus, reiße vorsichtig ein zartes Blatt ab, zerkaue es mit meinen scharfen Schneidezähnen und schließe die Lider halb vor Wonne. Die zigste Woche lebe ich jetzt fern der Menschen, umgeben von Bestien, Kriechtieren und Vögeln: Ich trinke vom Tau, sauge Milch von der Hirschkuh und wiederhole im Geist die Worte meiner Muttersprache, *Brot, Elada, Haus, Himmel, Milch, Rose, Wasser, mein kleiner Erlenblattkäfer, mein blauer*, ihren Sinn verstehe ich nicht ganz, spüre aber, dass ich sie im Gedächtnis behalten muss, ich brauche sie auf Leben und Tod; *vergib mir, verzeih mir, ich kann nicht*, es drängt mich, sie alle auszusprechen, und ich breche in Lachen oder Weinen aus, womit ich ihren tiefsten, unfassbaren Sinn ausdrücke.

Ich ahne, dass mich in diesem Moment meines Lebens nicht allein die Milch der Hirschkuh gerettet hat. Ich ahne, dass mich auch das innerste Geheimnis dieser Worte gerettet hat, jenes, das nicht ausgesprochen werden kann. Die Wahrheit ist, dass ich gerade da meine einzigartige Fähigkeit entwickelte, die Aura von Worten zu erfassen, wenn ich sie nicht verstand, meine Fähigkeit, mir jede Sekunde meines Lebens zu merken – so konzentriert lebte und erinnerte ich mich, während der Hagebuttenstrauch auf mein Weinen und auf mein Lachen reagierte, indem er erschrocken seine Blütenkränzchen schloss

oder den rosa Samt seiner Seele zärtlich und vertrauensvoll aufblättert.

... Eines Nachmittags, als die Sonne ihre feinen Lanzen durchs Geäst dringen lässt, höre ich das Knacken von Reisig hinter meinem Rücken: die Schritte vieler Füße, hohe Stimmen rufen einander zu. Ich hebe den Kopf, drehe mich nervös; es ist keiner zu sehen, und das Stimmengewirr verebbt. Ich bin drauf und dran, verzweifelt in Tränen auszubrechen, als einen Schritt von meiner Wiege entfernt eine heisere Frauenstimme glücklich aufstöhnt.

Hiernach werde ich nie ein schöneres Mädchen sehen. Groß und schlank, mit blau-schwarzem Haar, kringelig wie Weinrankentriebe, steht sie vor dem Strauch, klatscht in die Hände wegen der Wildrosen, redet mit ihnen in ihrer seltsamen Sprache, wobei sie gedämpft und sehr oft den Laut „s“ ausspricht, und in diesem verstummenden, sanft heiseren Sprechen ist etwas so Herrliches; ich lache unter Tränen, das Mädchen hört es nicht, sie beginnt die Blätter der blassen Blüten abzureißen und sie in ihr Dekolleté fallen zu lassen, mit dem letzten reibt sie die braune Haut ihres Gesichts ein und macht sich auf, die anderen einzuholen.

Da spürte ich, dass ich schweigen und nur auf den Nacken des Mädchens schauen musste. Warum, verstand ich nicht, schaute aber, ohne zu zwinkern, meine Augen weiteten sich gänzlich, und meine Lider wurden hart. Wie sie so den Pfad entlangtäncelte, hielt das Mädchen plötzlich an und blieb wie angewurzelt stehen, als wägte sie etwas ab, dann drehte sie sich ruckartig um, und unsere Blicke verflochten sich.

Ich hätte ehemals auch das Einfachere tun können, in lautes Weinen ausbrechen oder zu schreien beginnen, aber ich blieb stumm. Rührte mich nicht, lag starr in meiner Wiege und wartete ab. Vielleicht weil dein Schicksal, wenn es dir über den Weg

läuft und es das deine ist und nicht irgendein fremdes, dich auch mit seinem Rücken erkennen wird.

Chrisula, riefen sie von weitem, mein Schicksal hieß wirklich Chrisula. Das Mädchen gab keine Antwort, zitternd wühlte sie das Laub auf und hob mich aus der Wiege; verblüfft starrte sie aus ihren leuchtend grünen Augen, und weil sie die Gewohnheit hatte, in die Hände zu klatschen, wenn sie überrascht war, ließ sie mich zwischen ihre Beine fallen, klatschte, fasste sich aber, packte mich wieder und begann in ihrer heiseren Sprache zu rufen.

Sie bestaunten mich begeistert und legten mich in einen großen Tragekorb. Der Korb hatte einen Zwillingbruder, darin reisten Chrisulas Kätzchen – man band die Körbe zusammen und hängte sie über den Rücken eines hageren Esels. Wir wankten über kaum sichtbare Pfade, zwei Dutzend Frauen, Karakatschaninnen³, zwei Männer mit zwei Maultieren und der Esel; da waren auch Kinder, Babys hingen in den Seihtüchern am Rücken der Frauen. Die Karakatschaninnen kehrten von ihren Hütten in Bulgarien zu ihren Hütten in Thrakien bei Edirne⁴ zurück, die Männer und die Herden würden später folgen.

3 Die Karakatschanen – bulgarisch: каракачани, *Karakatschani*; griechisch: Σαρακατσάνοι, *Sarakatsani* – sind eine kleine, griechische, ethnische Volksgruppe, die in verschiedenen Gebirgsregionen Griechenlands, Bulgariens und der Türkei als Nomadenvolk vor allem von Schafzucht, von der Gewinnung und vom Verkauf von Milch, Käse und Wolle lebt. Sie sprechen einen der ältesten griechischen Dialekte und sind orthodoxe Christen. (Anm. d. Ü.)

4 Edirne – bulgarisch: Одрин *Odrin* – liegt im bulgarisch-griechisch-türkischen Dreiländereck in Ostthrakien. Die Umgebung von Edirne und die Stadt selbst als Verwaltungszentrum der gleichnamigen Provinz waren nach der Befreiung Bulgariens (1878) gerade die unter türkischer Herrschaft gebliebenen Gebiete, in welchen neben den Türken auch Griechen, unfreie Bulgaren und große armenische und jüdische Gemeinden lebten. (Anm. d. Ü.)